

DAS FAMILIENGRAB

Hilda Siri

Das Leben währt siebzig und wenn es hochkommt achtzig, aber in der Familie Matthias waren die Alten mit neunzig auf dem Buckel noch quicklebendig. Wenn man einem Mütterchen zum Geburtstag sagte: „Du bringst es bestimmt noch auf hundert,“ schaute sie einen so hintergründig an, dass man sich schnell verbesserte: „auf hundert und zehn.“

Als der alte, nun schon legendäre, reiche Matthias vor wohl schon siebzig Jahren die Augen schloss, beschlossen seine Kinder, rund ein halbes Dutzend im besten Mannesalter, in echter Trauer und tiefer Verehrung um den Verschiedenen, ein Familiengrab anzulegen, auf dem die ganze Sippe, rund um den Stammvater zur letzten Ruhe gebettet werden sollte. Auch die Gebeine direkter Vorfahren, soweit man sie fand, legte man hinzu.

Eine Fläche, so groß, wie eine geräumige Wohnstube, wurde mit einem schönen, schmiedeeisernen Gitter abgezäunt, und ans Kopfbende setzte man auf einen hohen, breiten Sockel einen stattlichen Marmorengel, der den ganzen Friedhof überschaute.

So weit, so gut. Hin und wieder legte man einen hinzu, auch einen Schwiegersohn, einen Sohn und einen Enkel, und dann geschah einige Jahrzehnte nichts. Die Toten ruhten im Schatten des Unkrauts, das die Stätte blühend überwucherte. Nur zu Allerheiligen und Allerseelen wurden sie gestört, wenn man daran dachte, es war so Sitte und gehörte sich so, mit Hacke, Spaten, Scheuerbürste und Pinsel die alte Herrlichkeit wieder herzustellen und Blumensträuße in die als Vasen dienenden Konservengläser zu stecken. Wo ein Kreuz verfault war oder ein Stein mit dem Namen fehlte, wurden Erdhügelchen angehäuft und diese mit Blumen geschmückt. Die Angehörigen wußten ja, wer da namenlos lag. Vom Sockel rann der Wachs unzähliger Kerzen und malte bizarre Ranken auf den vergrauten Marmor.

Es waren so viele Jahre vergangen, dass mittlerweile die meisten Enkel schon das verhängnisvolle Alter – siebzig – erreicht hatte und selbst Kinder, Enkel und Urenkel hatten.

Von den Kindern des alten Matthias lebte nun nur noch eine Tochter, hoch über neunzig, andere waren beerdigt geworden, wo sie gerade heimgerufen wurden, oder wünschten ein eigenes Grab. Diese Tochter aber, die in die Stadt geheiratet hatte, wünschte, als sie fühlte, dass das Unvermeidliche eintreten würde, im Grab ihrer Ahnen zur letzten Ruhe gebettet zu werden, im Familiengrab.

Tja! Jetzt kommt der wunde Punkt. Es lebte noch eine Schwägerin, die den Namen Matthias trug, eine Dame, im gleichen, schönen Alter. Deren Kinder, wie gesagt, schon im biblischen Alter, wehrten sich mit Händen und Füßen, besser mit regen Zungen dagegen, dass die unverhoffte Kandidatin, die betagte Tochter des alten Matthias, Anspruch darauf erhob, im Familiengrab bestattet zu werden.

Platz wäre für alle, natürlich hübsch der Reihe nach.

Die Diskussion ist noch im vollen Gange, das Dorf schon in zwei oder mehr Parteien geteilt; alte Zwistigkeiten werden neu belebt, peinliche uralte Vorfälle ans Tageslicht gezerrt. Die Streitfrage ist: wer hat mehr Anrecht, die Tochter oder die Schwiegertochter des Matthias, die Frau gleichen Blutes oder gleichen Namens?

Haben nicht beide das gleiche Recht? Darf die Familie des Bruders der Tante das

Plätzchen verwehren? Gibt es Gesetze und Klauseln für ein Familiengrab? Kann ein Richter die Streitfrage lösen?
Wenn bloß die beiden Alten nicht am gleichen Tag sterben!

Fonte:

Zwanziger, Iris. *Die alte Truhe*. 2^a ed. Campinas, edição da autora, 2000, p. 57-59.